

## Gespräch vom 03.06.1998



**Prof. Dr. Jo Reichertz**

[zur homepage](#)

---

Man muss ja - betrachtet man die Geschichte der Kommunikationswissenschaft - sehen, dass sich anfangs eine Menge von Leuten als Kommunikationswissenschaftler/innen verstanden haben, so z.B. einige aus der Nachrichtentechnik, aus der Publizistik und vor allen Dingen viele aus der Zeitungswissenschaft. Und die Kommunikationswissenschaft ist ja in den 60er Jahren vor allem als Reaktion auf die neuen Kommunikationsmedien aus der Taufe gehoben worden. Man, also Politik wie Wissenschaft, sagte sich damals, wir beschäftigen uns jetzt hauptsächlich mit Kommunikationsmedien und nicht mit Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Man ging davon aus, dass die Kommunikationsprozesse mit Hilfe der sogenannten Massenmedien sich grundsätzlich von der zwischenmenschlichen Kommunikation unterscheiden und dass deshalb auch eine eigene Wissenschaft dafür zuständig sein müsse. Diese Wissenschaftler haben dann ein eigenes Selbstverständnis herausgebildet, da gibt es einfach Traditionslinien: Herta Sturm, Elisabeth Noelle-Neumann und die ganze Tradition Rühl. Die haben ja einen ganz eigenen Bereich entwickelt; aber sie haben sich nie oder doch nur sehr wenig um eine eigene Grundlagentheorie gekümmert. Der Ansatz, dass die Kommunikationswissenschaft angekoppelt werden muss an eine Grundlagentheorie, ist in der Tat erst durch Gerold Ungeheuer angestoßen worden. Und er hat ja - vor allem in seiner späten Phase - mit Rekurs auf drei Theorietraditionen die Kommunikationswissenschaft um die Sozialwissenschaft bereichert und damit die Voraussetzung für eine grundlagentheoretische Fundierung der Kommunikationswissenschaft geschaffen. Das war (1.) die Tradition der Sozialphänomenologie von Alfred Schütz, die er sehr heftig eingearbeitet hat, dann (2.) der Ansatz von der Symbolischen Interaktion von George Herbert Mead, und das war (3.) die Traditionen der Ethologie und der philosophischen Anthropologie. So hat er Eibl-Eibesfeld und natürlich auch Gehlen und Plessner rezipiert und in das eigene Konzept eingearbeitet. Damit hat Ungeheuer die Kommunikationswissenschaft von einer Informations- und Nachrichtenwissenschaft auf der einen Seite und einer Massenkommunikationsforschung auf der anderen zu einer vollwertigen Sozialwissenschaft gemacht. Deswegen ist die Kommunikationswissenschaft in dieser Prägung eine ganz klare Sozialwissenschaft - zumindest für mich. Sie ist also keine Nachrichtenwissenschaft, auch keine Sprachwissenschaft und auch keine Semiotik - wenn auch eine sozialwissenschaftliche Semiotik ein unverzichtbarer Bestandteil jeder Kommunikationswissenschaft sein muss. Eine solche Kommunikationswissenschaft liefert die Grundlagen für die Analyse zwischenmenschlicher Kommunikation zwischen mindestens zwei Beteiligten, die in einer gewissen sozialen oder auch leiblichen Nähe sind. Mit `sozial´ meine ich, dass sich die Akteure in einer Wirkzone befinden. `Wirkzone´ heißt dabei auch: Kommunikation am Telefon, am Computer oder das Schreiben eines Briefes oder eines Telegramms. Aber für mich ist die zentrale Frage der Kommunikationswissenschaft die Frage nach der Möglichkeit von Kommunikation oder anders: die Frage danach, wie menschliche Akteure es schaffen, mittels Zeichengebrauch eine Handlungskoorientierung zu erreichen. Um eine solche Frage zu klären, muss man sich auch in der Sprachwissenschaft umschaun, aber auch in der Ethologie und natürlich auch in der Soziologie. Von daher fühle ich mich in der Tradition des späten Ungeheuer ausgesprochen wohl.

### **Wie erklären Sie sich, dass Maletzke in `Kommunikationsforschung als empirische Kommunikationsforschung´ im letzten Kapitel `Wandel und Entgrenzung der Kommunikationsforschung´ sich so abwertend über das Bonner Institut äußert?**

Also, das Buch von Maletzke ist ja von 1970 oder 71 und perspektivisch sehr eng gehalten. Das ist weitgehend quantitative Sozialforschung und dazu noch relativ einfach. Aber für die 70er Jahre, also die Anfänge der Kommunikationsforschung, war es gut; ich will nichts gegen Maletzke sagen.

### **Nahm man sich nicht zur Kenntnis?**

Die haben uns, sagen wir mal die Essener, überhaupt gar nicht zur Kenntnis nehmen können, da die Kommunikationswissenschaft Anfang der 70er Jahre gerade erst begonnen hatte. Das Bonner IKP hat man ein bisschen zur Kenntnis genommen. Dass man die sozialwissenschaftliche Kommunikationsforschung so wenig zur Kenntnis genommen hat, hängt gewiss auch mit der Veröffentlichungspolitik zusammen. Man nimmt ja immer nur etwas zur Kenntnis, wenn irgendetwas publiziert wird. Ungeheuer selbst hat ja nicht so viel publiziert, und auch aus dem Institut heraus wurde nicht so viel publiziert. Nur wenn man an dem öffentlichen Diskurs teilnimmt, wird man wahrgenommen: Wenn man in Medien schreibt, also in Zeitschriften, wenn man sich da in den Diskurs einmischt, dann wird man zur Kenntnis genommen. Dann zeigt sich in der Debatte, wer für was welche Argumente hat und was diese taugen. Das hat damals in den 70er Jahren noch gar nicht stattgefunden. Da war Ungeheuer erst dabei, die Polizeiforschung einzuwerben. Damit sind sie ja sehr viel bekannter geworden.

Dass die Massenkommunikationsforschung die sozialwissenschaftliche Kommunikationswissenschaft auch heute noch nicht ernsthaft wahrnimmt, ist sehr bedauerlich. Aber daran sind sicherlich nicht nur die anderen schuld. Hier muss man auch vor der eigenen Tür nach Fehlern suchen.

Ohne Zweifel ist der Essener Studiengang der Studiengang mit den meisten Studenten/innen. Und mittlerweile haben wir ja auch eine sehr beachtliche Abschlussquote. Also, wir sind quantitativ sicherlich am stärksten vertreten. Dass wir dennoch nur begrenzt wahrgenommen werden, hat wie gesagt auch etwas mit Publikationspolitik zu tun, aber auch etwas damit, ob man in den Berufsverbänden mitarbeitet (z.B. der DGPK), in denen auch die anderen Kommunikationswissenschaftler arbeiten.

Aber es gibt auch Probleme bei der Einwerbung von Forschungsgeldern. Obwohl ich in Essen früher Kommunikationswissenschaft studiert habe, bin ich dann auch wegen der damals besseren Berufschancen in die Soziologie gegangen. Wenn ich dann ein Forschungsprojekt eingereicht habe, wurde das von meinen soziologischen Kollegen begutachtet, wenn ich aber heute ein Projekt einreichte, dann begutachten das bei der DFG die Gutachter, die für die Kommunikationswissenschaft zuständig sind. Und ahnen Sie, wer das ist? Das sind die Massenkommunikationswissenschaftler. Da muss man dann auf einmal ganz andere Anträge schreiben. Die wollen alle etwas Quantitatives. Die wollen alle Massenkommunikation. Die wollen entweder Print oder Fernsehen. Von der Anlage her ist das ein vollkommen anderer Ansatz. Das muss sich ändern, dass die sozialwissenschaftliche Kommunikationswissenschaft in den Verbänden und Förderinstitutionen kein Mitspracherecht hat.

Oder nehmen Sie so etwas, wenn ein Mitarbeiter aus Essen einen Antrag auf ein Habilitationsstipendium stellt, wo landet der Antrag? Nicht bei den Soziologen, obwohl es eine sozialwissenschaftliche Arbeit ist, nein, er landet bei den Massenkommunikationswissenschaftler. Und zu welchen Ergebnissen deren Gutachten kommen, kann man sich denken.

Unsere sozialwissenschaftliche Kommunikationswissenschaft ist noch nicht stark genug; wir haben unseren Platz innerhalb der 'Scientific Community' noch nicht erkämpft. Das gilt sowohl für die Beantragung von Forschungsgeldern als auch, wenn es darum geht, welche Kultur und welchen Stellenwert man hier hat. Da stehen wir noch nicht sehr günstig da. Da ist noch viel Aufbauarbeit zu leisten; das geht nicht in fünf Jahren. Deswegen ist es wichtig, dass a) wir von uns aus publizieren, dass b) wir dafür sorgen, dass Arbeiten unserer Studenten publiziert werden und wir so etwas wie eine Reihe machen 'Beste Magisterarbeiten aus Essen'. Wir müssen in den verschiedenen Fachverbänden arbeiten, und natürlich müssen die Studenten, die hier studiert haben, draußen arbeiten und gute Arbeit leisten. Das ist das Beste, was wir machen können, und zum Glück hat sich da extrem viel getan.

**Das Bild der Essener Kommunikationswissenschaftler hat sich in den letzten fünf, sechs Jahren immens verändert. Wobei ich nicht unbedingt weiß, ob das an den Studierenden liegt, die die Uni verlassen, oder ob einfach die Zeit dafür reif ist.**

Das hat damit etwas zu tun, dass überhaupt welche rausgehen. Früher waren das ganz wenige und die sind oft in der Wissenschaft geblieben. Mittlerweile gibt es in jedem Fernsehsender, in jedem Radiosender, in zahlreichen Agenturen Essener Kommunikationswissenschaftler. Zurzeit ist es eine der besten Voraussetzungen für eine Job, hier Kowi studiert zu haben. Es läuft zurzeit gut. Es gibt viele, die haben schon einen Job, bevor sie zu Ende studiert haben. Hier sind oft Anfragen für Studenten und Studentinnen, das kenne ich aus anderen Fächern so nicht. Soziologen werden nicht

so begehrt - da bin ich mir ganz sicher. Also, von daher hat die Kommunikationswissenschaft allgemein, aber auch die Essener, sehr viel an Attraktivität gewonnen, auch wenn es natürlich oft nach dem Prinzip geht `die Alten rufen die Jungen´ und die ehemaligen Studenten, die jetzt schon in den Medien sitzen, anfragen: Habt ihr nicht irgend jemand, der gut ist? Irgendwann ist das ein Schneeball, der immer größer wird und sich selbst am Laufen hält.

**Kommen wir noch einmal zu der nicht vorhandenen Akzeptanz der Essener Kommunikationswissenschaftler innerhalb der traditionellen Kommunikationsforschung zurück. In Amerika ist es ja so, dass mittlerweile auch die eingefleischten Medienwirkungsforscher nach einer anderen Tradition suchen, wie die, die in den 50er Jahren begonnen hat, um dann eben auch wieder auf den amerikanischen Pragmatismus zurückzugreifen. Wieso ist es nicht möglich, sich über solch eine Tradition zu finden? Wird in Deutschland auf diese Tradition wirklich nur in Essen zurückgegriffen? Gibt es diesen Blickwinkel in der europäischen Medienwirkungsforschung nicht?**

Doch, in Deutschland werden die amerikanischen wie englischen `Cultural Studies´ neu gelesen, und damit entdecken die Kommunikationswissenschaftler teilweise auch die Chicago School neu. Ich stelle auch fest, dass selbst in den ganz klassischen Bereichen des Journalismus und der Publizistik zunehmend grundlagentheoretische Konzepte berücksichtigt werden. Von daher kommen die auch ein bisschen auf uns zu, sicherlich nicht bewusst, aber sie greifen Traditionen auf, die möglicherweise Annäherungen oder Überschneidungen zustande bringen.

Aber die ganz klassische Tradition, deren Biographien Sie in dem Sammelband "50 Jahre Kommunikationswissenschaft; Kutsch: Kommunikationswissenschaft - autobiographisch" finden, kommt ja überhaupt nicht in die Sozialwissenschaft, und das sind die Frauen und Männer, die die Kommunikationswissenschaft hier in Deutschland hochgezogen haben. Eine Noelle-Neumann bringen Sie nicht mehr dazu, dass sie aus ihrer klassischen Medienwirkungsforschung - der sehr engen - rauskommt und die, die in dieser Tradition groß geworden sind, auch nicht.

**Und doch erkennen Sie eine Veränderung in der klassischen Medienwirkungsforschung?**

Also, ich denke, der Massenkommunikationsflügel bekommt zunehmend mit, dass man Grundlagentheorie betreiben muss, und das wird auch zunehmend gemacht. Ich bin ja auch in der DGPK und bekomme mit, welche Untergruppen sich bilden. Da rührt sich unheimlich viel, weil, ich sage es einmal so, die neue Generation, das ist so die Generation der 35- bis 45-Jährigen, die jetzt habilitiert und in die Kommunikationswissenschaft berufen worden ist, Soziologen oder klassische Sozialwissenschaftler sind - so wie ich. Und die fühlen sich in der DGPK nicht wohl - so wie ich. Dann fängt man an, sich an der Diskussion zu beteiligen, um zu sagen, da muss man was über die Grundlagen machen oder über die Methoden. Dann entstehen Arbeitsgruppen, dann bewegt sich auch die DGPK ein bisschen.

Der Mainstream ist immer noch vollkommen klar. Aber es gibt hoffungsvolle Pflänzchen, sag ich mal, die sich vielleicht irgendwann einmal zu einer Blume auswachsen. Das wäre jetzt mehr das Wissenschaftsfeld der Kommunikationswissenschaft in Gesamtdeutschland, und da sind wir weit hinter dem zurück, was in Amerika in den Communication-Sciences betrieben wird. Da wird ja sehr viel mehr das Interdisziplinäre gesehen. Man versteht sich als eine von mehreren Wissenschaften, die einen Gegenstandsbereich gemeinsam haben, nämlich `Face-to-Face-Communication´. Manche haben auch die `Masscommunication´ als ihren Gegenstandsbereich gewählt, aber dieser Schwerpunkt ist nicht so zentral wie bei uns, dass die Massenkommunikation im Zentrum der Kommunikationswissenschaft steht.

Aber vielleicht sehe ich das auch ein wenig zu optimistisch, da ich vornehmlich die Chicago-Tradition wahrnehme. Ich komme ja auch selbst aus der Tradition des amerikanischen Pragmatismus, und da sehe ich Verschiedenes nicht, weil ich das gar nicht mehr lese. Ich habe nämlich keine Interesse mehr daran, mir noch einmal das Stimulus-Response-Modell anzutun - auch wenn es ein neuer Autor ist, das lese ich einfach nicht mehr. Aber vielleicht habe ich da auch ein verzerrtes Bild von Amerika.

**Da Sie sich ja immer noch als Soziologe fühlen. .?**

Ich habe meine Examensarbeit über die Widerspiegelungstheorie des materialistischen Marxismus geschrieben. Das war eine empirische Analyse der `Bottroper Protokolle` von Erika Runge. Das war eine Erhebung der Journalistin Runge, die das Ziel hatte, die Bewusstseinsinhalte der Arbeiter hier im Ruhrgebiet zu erheben. Ich habe dann geschaut, inwieweit die Äußerungen einer interviewten Arbeiterin ihre objektive Lage 'richtig' zum Ausdruck bringt. Das war meine Examensarbeit. Dann habe ich eine Examensarbeit für das zweite Staatsexamen geschrieben. Ich war ja drei Jahre Lehrer an einer Gesamtschule in Berlin. Diese Arbeit war dann direkt schon kommunikationswissenschaftlich ausgerichtet, denn es ging um die Planung einer Unterrichtseinheit zur Entwicklung kommunikativer Kompetenzen bei Schülern. Ich war in einer Gesamtschule. Wir haben immer parallel sechs Klassen auf unterschiedlichen Leistungsniveaus unterrichtet. In diesen sechs Klassen passierte immer der gleiche Unterricht zur gleichen Zeit, nur von unterschiedlichen Lehrern. Ich habe dann eine Unterrichtseinheit von zwei, drei Monaten geplant mit dem Titel: `Entwicklung unterschiedlicher kommunikativer Kompetenz bei 12-, 13-, 14-Jährigen`. Das war schon ziemlich nah an der Kommunikationswissenschaft dran.

Mich hat schon sehr früh die Erkenntnistheorie interessiert. Das `Bottroper Protokoll`, also meine klassische Examensarbeit, war eine erkenntnistheoretische Arbeit. Dann haben mich ja Hans-Georg Soeffner und Dieter Krallmann aus Berlin abgeworben. Die beiden hatten damals vor, ein Schulbuch für eine gymnasiale Oberstufe zu entwickeln. In diesem Schulbuch sollte eine Einheit eingebaut werden, die der Frage folgt: Wie kann kommunikatives Handeln oder kommunikative Kompetenz aufgebaut werden? Damals war das das Stichwort von Habermas, und alle haben davon geredet. Beim Schwann-Verlag, Düsseldorf, sollte dieses Schulbuch verlegt werden, und da Krallmann wenig Kenntnisse in der Didaktik besaß - für Soeffner traf natürlich das Gleiche zu -, haben sie sich jemand gesucht, der Schulpraxis hat und gewohnt war, Curricula aufzubauen. Wir hatten in der Gesamtschule überhaupt kein Curriculum, kein Schulbuch, gar nichts, deshalb war die Entwicklung von Curricula unser täglich Brot.

#### **Das war dann aber auch der erste Kontakt, den Sie mit Herrn Krallmann hatten?**

Ja.

#### **D. h. der Kontakt kam über Soeffner?**

Ja, Hans-Georg Soeffner kannte ich von meinem Lehramtsstudium in Bonn. Er war damals in der Germanistik als Lehrbeauftragter für Deutsch, ansonsten arbeitet er noch am IKP. Bei ihm habe ich vor allem Semiotik studiert: Lasar O. Resnikow, Adam Schaff, Georg Klaus usw. Das war die Zeit, als alle dachten, mit der Semiotik den Stein des Weisen gefunden zu haben.

#### **1976 sind Sie dann nach Essen gekommen.**

Ja, nach drei Jahren Schuldienst an einer Gesamtschule in Berlin habe ich mir gesagt, ich kündige den Job als Lehrer und mache etwas Neues. Krallmann und Soeffner hatten mir an der Universität Essen eine Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft angeboten, ich glaube für vier Monate. Die habe ich dann auch bekommen. Nach Auslaufen des Vertrages war kein Geld mehr für eine Verlängerung da. Und deshalb habe ich viel in der Erwachsenenbildung gearbeitet, um mich zu finanzieren, z.B. Mathematik für Akademiker, Deutsch und Rechtschreibung für Sekretärinnen, Beratung arbeitsloser Akademiker etc. Ich habe dann einige Zeit als Abteilungsleiter für Forschung und Entwicklung in einem privaten Bildungsinstitut gearbeitet und nebenbei meine Dissertation geschrieben.

#### **Welche Funktion hatte da Herr Krallmann noch für Sie gespielt?**

Überhaupt keine. Damals war ja noch Soeffner der Assistent von Dieter Krallmann, und ich hatte vor allem zu Soeffner eine Verbindung und zu der Arbeitsgruppe um ihn. Damals gab es neben Soeffner einen weiteren Assistenten von Krallmann, nämlich den Martin Pape, der hatte gerade promoviert und wollte habilitieren. Er versuchte, ein Projekt über Interaktionskapazität zu betreuen. Das ist jedoch nie hoch gekommen, nie zum Laufen gekommen. Um Soeffner hatte sich in dieser Zeit eine Gruppe gebildet: das waren Ehrhardt Cremers, Jochen Muth, Eva Kessler, Rainer Seidel ehemals IKP. Ehrhardt Cremers und ich, wir bildeten damals ein ziemlich gutes Team. Wir waren vornehmlich von Soeffner beeinflusst. Von Krallmann haben wir dagegen sehr wenig mitbekommen, auch nicht in den Seminaren.

**Sie waren Ende der 70er bis Anfang der 80er Jahre in Essen und sind dann einige Zeit später wieder nach Essen gekommen. Was hatte sich in den 10 Jahren inhaltlich im Studiengang geändert?**

Wenig. Soeffner hat 1981 den Ruf nach Hagen bekommen. Ehrhardt Cremers und ich waren als Assistenten Soeffner nach Hagen gefolgt. Soeffner war in Hagen für 'Allgemeine Soziologie' berufen worden. Ehrhardt Cremers hat dann sehr früh sich auf den Schwerpunkt 'Sozialphänomenologie' konzentriert. Er hat sich in Richtung Schütz, Grathoff und Waldenfels gewandt. Später hat er dann über den Grenzbegriff bei Schütz und Grathoff seine Dissertation geschrieben. Das war eine recht strenge sozialphänomenologische Arbeit.

Mein Schwerpunkt war dagegen die Erkenntnistheorie. Im Rahmen einer Tagung, die Soeffner hier in Essen organisiert hat, lernte ich dann den Soziologen Ulrich Oevermann kennen. Der Mann hatte einfach Power, der hatte eine Idee, eine Vorstellung. Mir wurde dann klar, dass ich meine Magisterarbeit über Oevermann bzw. über die Objektive Hermeneutik schreiben wollte. Ich habe die Objektive Hermeneutik mit dem ethnomethodologischen Verfahren von Melvin Pollner verglichen. Der war ein relativ bekannter Ethnomethodologe, der auch an der Tagung in Essen teilgenommen hatte. Den Beitrag von Pollner habe ich im Übrigen auch übersetzt.

Dieser Auseinandersetzung mit der Objektiven Hermeneutik hatte mir jedoch nicht ausgereicht. Weshalb ich später dann auch über die Objektive Hermeneutik promoviert habe. Dort ging es dann aber schon nicht mehr um die Frage, wie vergleiche ich zwei Wissenschaftssysteme miteinander, sondern um die Frage, wie entfaltet sich ein Wissenschaftssystem. Diese Frage habe ich dann am Beispiel der Objektiven Hermeneutik verfolgt.

Oevermann hat ja außer seiner Dissertation über Sprachbarrieren nie mehr eine längere Monographie geschrieben. Er hat ja immer nur 'graue Papiere' produziert. Ich habe versucht, die Entwicklung seiner Gedanken Schritt für Schritt zu rekonstruieren. Wie kam es vom ersten Papier bis zu seinem letzten Papier? Ich habe zu diesem Zweck alle Papiere auftreiben und datieren müssen. Ich glaube, ich hatte damals das vollständigste Oevermann-Verzeichnis Deutschlands; Oevermann selbst hatte nicht so viele Aufsätze von sich. Ich habe also versucht zu rekonstruieren, wie sich langsam seine Gedanken entfalten haben. Das war meine Dissertation. Und die ist für jemand, der sich nicht intensiv für die Objektive Hermeneutik interessiert, ein fürchterlich zu lesendes Buch, aber für Insider ist es sicherlich auch heute noch recht interessant. Und wenn man sich dafür interessiert, wie sich theoretische Gebäude langsam entfalten, ist es auch heute noch empfehlenswert. Für die Kommunikationswissenschaft ist es jedoch ein eher weniger interessantes und unbedeutendes Werk, außer man will etwas über Methoden erfahren.

Erhardt Cremers hatte, wie schon gesagt, in der gleichen Zeit über den Grenzbegriff bei Schütz, Grathoff und Waldenfels in Hagen promoviert und sich dann selbstständig gemacht. Er hat eine Firma für Berufsberatung gegründet. Das lief aber nicht so gut. Deshalb hat er dann auch das Angebot von Dieter Krallmann, als Assistent noch einmal einzusteigen, gerne angenommen. Der Kontakt nach Essen war im Übrigen nie ganz abgebrochen. Immer wieder hatte ich in Essen Lehraufträge.

Von Erhardt Cremers hatte ich erfahren, dass Dieter Krallmann versuchte, hier das Studium neu zu strukturieren. Dazu zählte auch, dass er es schaffte, eine Abordnung von zwei Professorenstellen vom Bonner IKP zur Essener Kommunikationswissenschaft zu erreichen, die anfangs vertretungsweise H.W. Schmitz und Johann Juchem übernommen haben. Johann Juchem kenne ich persönlich sehr gut - auch noch von früher. Er hatte wie ich ja in Bonn studiert. Wir hatten einige gemeinsame Freunde - von daher kannte ich ihn ein wenig. Er ist ein guter Theoretiker.

Nachdem die zwei Professuren offiziell nicht mehr nur abgeordnet, sondern fest in Essen angesiedelt waren, wurden H.W. Schmitz und ich auf diese Stellen berufen. Als ich dann nach Essen berufen wurde, war schon sichtbar, dass sich einiges an der Struktur des Studiums verändert hatte. Die Struktur des Studiums ist sichtbarer geworden. Aus meiner Sicht ist hier sehr viel mehr an Struktur entstanden. Das ist gut für die Studenten. Das ist gut für das Ansehen der Kommunikationswissenschaft draußen im Lande. Ich kann natürlich auch nicht verhehlen, dass mir noch nicht alles an der Struktur des Studiums gefällt, aber daran kann man ja noch arbeiten.

**Das ist ja auch auf der Podiumsdiskussion klar zum Ausdruck gekommen.**

Ja, in der Tat. Da wurde klar, dass es einige strittige Punkte gibt.

**Dem Publikum schien das aber nicht so klar gewesen zu sein. Wo liegt denn nun genau das Problem? Man muss sich ja nicht mal auf den Gegenstand einigen. Das war eine der großen...**

Es wäre ja schön, wenn wir uns darauf einigen könnten. Ich würde das für das Einfachste halten. Es gibt von dem späten Ungeheuer eine schöne Definition von Kommunikation, die unterschreibe ich sofort. Deshalb habe ich auch nie verstanden, weshalb die Kollegen aus der Ungeheuer-Tradition sich dagegen sperren, diesen Begriff der Kommunikation unserem Fachgebiet zu unterlegen.

'Kommunikation' ist in meinem Verständnis symbolisch vermittelte Interaktion. Kommunikation ist also stets eine Form sozialen Handelns, ihr Ausgangspunkt ist ein Handlungsproblem. Kommunikation ist der gesamte Prozess der Bearbeitung dieses Handlungsproblems. Der Begriff 'kommunikatives Handeln' bezeichnet also weder den Vorgang der Informationsübertragung von einem Sender zu einem Empfänger, noch allein den Vorgang, durch einen spezifischen Symbolgebrauch beim hörenden Gegenüber eine bestimmte innere Erfahrung hervorzurufen bzw. aufgrund von Deutungsprozessen aus dem Gehörten die spezifische innere Erfahrung des Sprechers festzustellen. Kommunikatives Handeln ist notwendigerweise stets mehr als Informationsübertragung und/oder Verstehen. Kommunikatives Handeln ist stattdessen der gesamte Prozess der Verständigung, der Verstehen zur Voraussetzung hat, sich jedoch nicht in ihm erschöpft.

Aus meiner Sicht dreht sich die Kontroverse um Fragen wie: Ist dieses Fach vor allem ein historisch vorgehendes, ein die Geschichte selbst rekonstruierendes oder ein schwerpunktmäßig sprachwissenschaftlich, semiotisch orientiertes Fach? Beides ist nach meiner Meinung mit dem Kommunikationsbegriff von Ungeheuer nicht zu machen. Ich plädiere ganz entschieden dafür, den sozialwissenschaftlichen Bereich sehr viel mehr zu integrieren, denn erst dann kann man Kommunikation verstehen und angemessen beschreiben. Die Beschreibung der Besonderheit kommunikativer Rollen ist ohne Zweifel interessant, auch die Frage nach der formalen Organisation eines Gesprächs. Das alles ist gewiss auch für die Kommunikationswissenschaft interessant. Aber, ich denke, Kommunikationswissenschaft zu betreiben heißt, der Frage nachzugehen: Wie koorientieren sich Menschen mit Hilfe von Zeichen in spezifischen Situationen und in spezifischen Zeiten? Dann ist man auf einmal im Zentrum der Sozialwissenschaft. Die muss man deshalb hier in redlicher Weise mit anbieten. Über diesen Punkt existieren halt noch Unstimmigkeiten. Aber ich bin da ganz zuversichtlich, dass wir da vorankommen werden.

**Aber es gibt ja auch in Amerika die Entwicklung der Speech Communication, das ist ein Bereich, den sie außen vor lassen?**

Das ist ein Teilbereich, der zur Kommunikationswissenschaft dazu gehört, genauso wie die Kommunikation mit dem PC dazu gehört. Nur die Frage ist, was ist der Kern oder andersherum: Wo muss man sich schlau machen, damit man das Phänomen des kommunikativen Handelns als Ganzes erfassen kann?

**... aber das kann doch genauso gut bei den Sprachforschern im 19. Jahrhundert zu finden sein.**

Ja.

**Und doch habe ich den Eindruck, dass Sie diesen Bereich nicht so mit hineinnehmen würden. Für mich ist natürlich auch wichtig zu wissen, was für Problemstellungen gab es, die ich in eine Tradition der Essener Kommunikationswissenschaft miteinbeziehen kann. Wo sind also Probleme aufgetreten, Fragen gestellt worden, die für die Essener Kommunikationswissenschaft relevant sind?**

Hierzu zwei Zitate. Das eine hat ein schlauer, mir namentlich nicht bekannter Mensch vor mir gesagt: "Wer die eigene Geschichte nicht kennt, ist blind, weil er gezwungen ist, alle Dummheiten noch einmal zu machen." Das andere ist von dem englischen Dichter Samuel Taylor Coleridge: "Ein Zwerg sieht weiter als ein Riese, wenn er auf den Schultern eines Riesen steht." Also, ja, wir müssen gewiss die Geschichte der Kommunikationswissenschaft betrachten und danach befragen, welche Rätsel in ihr gelöst wurden und welche nicht. Nur so können wir alte Fehler vermeiden. Das ist das Eine. Das

Andere ist aber, dass ich gerne auf die Schultern eines Riesen stehe, der schon viel gesehen, durchdacht, geschrieben und gelesen hat. Mit diesem Wissen kann man sich neue Probleme ansehen und vielleicht kann man auch einen Beitrag zur weiteren Vermehrung des Fachwissen schaffen. Mir liegt es persönlich weniger, die 111. Monographie über die Platonischen Dialoge zu schreiben. Ich wende mich lieber den aktuellen Entwicklungen zu. Deshalb würde ich sagen: Geschichte ja, 10 bis 20 Prozent, aber das Schwergewicht der Kommunikationswissenschaft sollte auf der Untersuchung aktueller Kommunikationsprozesse liegen. Dabei erscheint mir die Entwicklung einer Allgemeinen Kommunikationstheorie, vergleichbar etwa einer reinen Mathematik im Unterscheid zu einer angewandten Mathematik, allerdings wenig fruchtbar. Eine methodisch informierte angewandte Kommunikationsforschung, die sich alle Formen kommunikativen Handelns zuwendet, verspricht aus meiner Sicht sehr viel mehr Gewinn.

**Gut, wenn kein Handlungsbedarf da ist, muss es ja auch nicht sein. Ich hätte auch nicht gedacht, dass ich mich so für Aristoteles interessieren könnte, bis ich bemerkte, dass es funktioniert. Dann hat doch jede historische Aufarbeitung Berechtigung.**

Natürlich haben die Klassiker Bedeutung, aber mich interessiert sehr viel mehr, was aktuell sich ereignet, was sich verändert, welche neuen Probleme sich durch neue Formen und Medien kommunikativen Handelns stellen und wie diese bearbeitet werden können. Wie hat sich Kommunikation aktuell verändert? Das ist allerdings eine von vielen Fragen, deren Beantwortung offen und auch riskant ist. Geschichte ist wichtig; aber ich halte es für wesentlicher, dass Kommunikationswissenschaftler befähigt werden, sich mit dem auseinanderzusetzen, analytisch wie theoretisch, was jetzt passiert. Das ist die Kommunikationswissenschaft der Gesellschaft schuldig, in deren Auftrag sie Wissenschaft betreibt, und das ist sie den vielen Studenten schuldig, die später in den unterschiedlichsten Feldern der Kommunikationspraxis ihre Fähigkeiten zum Einsatz bringen wollen.

**Gut, aber die Geschichte bestimmt doch Ihre Herangehensweise. So muss es doch für Sie relevante Betrachtungsweisen geben, die möglicherweise in der Medienwirkungsforschung oder auch in den Sozialwissenschaften bislang nicht berücksichtigt wurden? Das treibt ja dann auch Ihre Forschung voran. Gibt es da etwas, was innerhalb kommunikationswissenschaftlicher Beschäftigungen bislang noch nicht behandelt wurde?**

Es gibt ja so etwas wie Theoriedarwinismus. Danach verschwinden die Hypothesen oder Theorien, die in der Literatur einmal auftauchten und die im Diskurs der Wissenschaftler halt nicht 'passend' genug waren - um jetzt einmal darwinistisch zu formulieren. Man hat darüber diskutiert und kam zu dem Ergebnis, das ist irrelevant. Irgendwann verschwindet auch die Diskussion über diesen Bereich. Übrig bleiben dann Theorietraditionen, die teilweise tausend Jahre alt sind und immer wieder als wichtig erachtet werden. Jetzt kann man natürlich sagen, dass in diesem Theoriedarwinismus manchmal sehr schöne Blumen untergegangen sind, die sehr schön anzusehen waren, und dass es deshalb Sinn macht, diese in historisch-kritischen Ausgaben zu bergen und zu konservieren. Manchmal besitzen sie darüber hinaus auch noch ein Theoripotential, was uns neue Aspekte eines Sachverhalts zeigt. Ich finde in der Geschichte viele schöne Blüten, die in der Tat schön anzusehen sind und einen Punkt klarmachen, aber ob sie es wert sind, dass man unheimlich viel Arbeit da hineinsteckt, da bin ich mir sehr unsicher.

Ich glaube, dass es zurzeit sinnvoller ist, die Zeit, die man hat, auf die Untersuchung der Zeitphänomene 'Interkulturelle Kommunikation', 'Strategische Kommunikation' und 'Medienkommunikation' zu verwenden, sich auf diese Phänomene einen Reim zu machen. Ich sage bewusst 'einen Reim zu machen', denn Wissenschaft hat ja auch immer etwas Kreatives und auch etwas Poetisches. Das ist mit Einschränkung riskanter, aber produktiver als diese schöne Blüte von Ignatius von Loyola zu bergen. Aber diese Einschätzung resultiert aus meinem persönlichem Temperament. Ich bin einfach eher ein Soziologe, der gerne kommunikatives Handeln empirisch erforscht.

**Wenn Sie Ihre Forschungsvorhaben von dem traditionellen Verständnis der Kommunikationswissenschaft abzugrenzen hätten, wo finden Sie Ihre Stärken und wo die Schwächen der anderen ?**

Über die Schwächen meiner Kollegen sollen andere schreiben.

**Ja, aber Sie grenzen sich doch von einer amerikanischen Medienwirkungsforschung ab.**

Ach so, sie meinten nicht die Essener Kollegen, sondern....

**Nein, ich sprach nicht von den Essener Kollegen, sondern meinte andere kommunikationswissenschaftliche Traditionen, denen Sie sich ja nicht zuordnen. Sie sprachen ja auch davon, dass Sie sich als Orchidee fühlen.**

Nein, keinesfalls als Orchidee, sondern eher als Minderheit - allerdings nur bei den Kommunikationswissenschaftlern, nicht bei den Soziologen. Ich bin jetzt gerade aufgefordert worden, für das Fachblatt der Soziologen einen Artikel zu schreiben: Wie fühlen sich Soziologen in der Fremde, also bei den Kommunikationswissenschaftlern, und gibt es für die Soziologen bei den Kommunikationswissenschaftlern eine Zukunft? Die Soziologen sehen das erst einmal weniger kompliziert. Die haben keine Probleme damit, die Fachgrenzen zu überschreiten. Bei der Kommunikationswissenschaft hat man manchmal den Eindruck, man sei besonders eifrig bei Abgrenzungen von anderen und dem Bemühen um Reinheit. Offensichtlich fehlt da noch etwas Selbstbewusstsein

**D.h. die Soziologen legen einen ähnlichen Kommunikationsbegriff zugrunde, wie Sie das tun.**

Die Mehrzahl der qualitativ Forschenden tun dies. Im Zentrum der qualitativen Sozialwissenschaft steht nämlich die Prämisse, dass sich soziale Ordnung nur durch Interaktion - symbolische wie nicht-symbolische - immer neu konstituiert. Interaktion ist der Überbegriff für soziale Koorientierungsprozesse. Dabei mein 'Interaktion' die Prozesse, die sich nicht zeichenindiziert vollziehen, und 'Kommunikation' all jene Prozesse, die nur aufgrund von Zeichengebrauch ablaufen. In der sozialwissenschaftlichen Tradition ist also Interaktion und Kommunikation zentral für die Konstitution sozialer Ordnung. Mit dieser Konstitution von gesellschaftlicher Ordnung und gesellschaftlichem Wandel beschäftigt sich die qualitative Sozialforschung oder auch die Mikrosoziologie oder die Handlungstheorie.

**Kann man das so formulieren, dass Sie der traditionellen Medienwirkungsforschung zum Vorwurf machen, dass sie die Untersuchung der Massenmedien über die Untersuchung der interpersonellen Kommunikation stellen?**

Die klassische quantitative Medienwirkungsforschung geht trotz anderer wissenschaftlicher Befunde meist noch davon aus, dass Rezipienten von ausgesendeten Reizen getroffen werden und dass aufgrund des sehr abgegrenzten Kontaktes zwischen Reiz und Subjekt, die Reize verarbeitet werden. Aber Reizverarbeitung, wenn man es dann so nennen kann, ist stets ein gesellschaftlich organisierter, angeleiteter, vermittelter Prozess. D.h., das Subjekt ist nie alleine den Reizen ausgesetzt. Das Subjekt ist stattdessen immer eingebettet in Interaktionsgemeinschaften und zugleich, das ist konstitutiv für den Rezeptionsakt, ist es interessengeleitet, handelnd und interpretierend diesem Angebot zugewandt. Und auch dies ist sozial vermittelt und gestaltet.

**Aber der soziale Handlungs begriff ist ja auch der europäischen Medienwirkungsforschung nicht fremd.**

Gut, Ansätze hierzu gab es ja bereits beim Two-step-flow-Ansatz. Aber das wurde wenig ausgebaut. Aber im Wesentlichen gehört er auch zu den S-R-Ansätzen. Obwohl es ganze Bibliotheken mit Argumenten gibt, die diesen Ansatz widerlegen, ist er immer noch, bis auf wenige Ausnahmen, der Ansatz, der auch in Deutschland gefeiert wird. Auch der Uses and Gratification-Ansatz schafft es mit Einschränkungen nicht, trotz der Betonung der aktiven Rolle des Rezipienten, den Mediengebrauch als Sozialhandlung zu erfassen.

Allerdings gibt es auch positive Ausnahmen. So sind mit Einschränkungen die Arbeiten aus Freiburg, also die von Klaus Neumann-Braun und Michael Charlton, sehr viel deutlicher auf das Soziale der Kommunikation ausgerichtet. In eine ähnliche Richtung gehen auch die Arbeiten von Friedhelm Krotz aus dem Bredow Institut. Vielleicht kann man auch noch S.J. Schmidt und die Radikalen Konstruktivisten dazu rechnen, aber ansonsten konzentrieren sich alle Medienforscher auf die klassischen S-R-Muster - nur dass einige den Reizen und andere den Subjekten die Vorherrschaft

einräumen. Die Komplexität eines Rezeptionsprozesses und eines Wirkungsprozesses wird man damit jedoch nicht in den Griff bekommen können.

**Auf der Podiumsdiskussion wurde ja die methodische Ausbildung der Essener Kommunikationswissenschaft besonders von Ihnen kritisiert.**

Die ist in der Tat miserabel. Ich habe mich dort noch sehr zurückgehalten. Ich kenne keinen einzigen sozialwissenschaftlichen Studiengang, der sich auch nur annähernd als wissenschaftlich begreift und der nicht eine Mindestanforderung an die methodische Ausbildung stellt. In der Regel muss man sich durch einen ganzen Methodenkanon hindurcharbeiten (Erkenntnistheorie, Forschungsmethoden, qualitative und quantitative Verfahren etc.). Innerhalb der 'Scientific Community' ist es ein Ausweis von Wissenschaftlichkeit, wenn ein Fach ein Methoden-Curriculum hat und den Nachwuchs systematisch auch in den Methoden schult. Es ist ja beileibe nicht so, dass wir alle als systematische und methodische Denker geboren worden sind. Das muss man lernen.

Es gibt ja ein Gerücht, dass wir in Essen so viele Kommunikationswissenschaftler hätten, weil alle, die viel Fernsehen schauen, sich auch für hinreichend ausgebildete Kommunikationswissenschaftler halten. Das sind natürlich überhaupt keine Voraussetzungen, um hier zu studieren. Sich für Medien zu interessieren, ist natürlich ein Anlass, hier zu studieren.

Nach meiner Meinung sollte hier niemand dieses Studium abschließen, ohne dass er eine fundierte Kenntnis davon hat, mit welchen Methoden man valide Daten erheben und auswerten kann. Optimal wäre, wenn jeder im Lauf des Studiums eine eigenständige empirische Studie durchführen würde - etwas, was in anderen Studiengängen (national wie international) keineswegs ungewöhnlich ist. Die Realität ist jedoch so, dass niemand, der hier seinen Magister gemacht hat, und im Beruf beauftragt wird, die Güte einer Studie einzuschätzen, oder aufgefordert wird, eine eigene zu machen, dies auch kann. Außer er hat sich das selbst beigebracht. Das halte ich für sehr bedenklich. Von daher halte ich das Methodenangebot, was hier stattfindet, für vollkommen unbefriedigend, auch die Anforderungen bezüglich der Beherrschung von Methoden sind unbefriedigend. Gelänge es uns, die Methodenkompetenz zu steigern, täte das dem Renommee sicherlich gut. Deshalb sollten wir die Methodenausbildung auf mehr Füße und auf ein verbindlicheres Fundament stellen.

Es gab mal an einer anderen Universität ein Fach 'Literaturwissenschaft'. Da hat man viele, viele Romane gelesen und war sehr gebildet. Man konnte über Shakespeare und auch über den Richardson, auch über Bernhard und Handke unheimlich intelligent sprechen. Man war sehr belesen und sehr gebildet, aber man konnte keine einzige Textstruktur herausarbeiten - so kam oder kommt mir manchmal Kommunikationswissenschaft vor. Man kann viel und auch gebildet etwas sagen und rasonieren, aber man ist nicht in der Lage, begründet und auch methodisch genau, irgendein Phänomen, was wir da draußen sehen, zu analysieren. Es reicht nicht aus, zu wissen, was andere Schlaues geschrieben haben, man muss auch in der Lage sein, eigenständig und methodisch verantwortungsvoll die Wirklichkeit zu befragen.

**Die Methodendiskussion ist auch schwierig. Um z.B. eine Werbekampagne zu analysieren, kann ich auf Methoden der Kunstwissenschaft zurückgreifen.**

Ja, gut.

**Wie würden Sie eine methodische Ausbildung anlegen? Man kann natürlich sagen, wir machen einen Block 'quantitative Methoden', es gibt einen Block 'Bildanalysen' und dann gibt es noch 'Textanalysen'? Wie kann das denn konkret aussehen?**

Ich kann ihnen jetzt natürlich kein fertiges Methodencurriculum liefern, obwohl ich schon in der Tat eines skizziert habe. Ich bin hier jedoch nicht so auf Gegenliebe gestoßen. Gewiss, es gibt noch keinen Methodenkanon, der in der Kommunikationswissenschaft Zustimmung finden könnte. Selbst in den Sozialwissenschaften, die ja schon etwas weiter sind, wird noch um das richtige Curriculum gerungen. Wir können natürlich niemand fit machen in allen Methoden. Fit machen sollten wir sie jedoch soweit, dass sie die Methoden, die andere eingesetzt haben, um zu Ergebnissen zu kommen, halbwegs im Hinblick auf deren Güte einschätzen können. Da gibt es immer kritische Punkte. Um diese zu erkennen, muss man ein bisschen was über quantitative und auch über qualitative Methoden wissen, also so etwas wie eine Grundausbildung vermittelt bekommen haben.

Und jeder sollte mindestens ein Verfahren der qualitativen und eines der quantitativen Sozialforschung einmal selbst erprobt haben. Sei es, dass einer Interviews führt und diese auswertet - das wäre ein qualitatives Verfahren nach einer bestimmten Methode - oder, dass einer eine Befragung mit sagen wir 30 Leuten durchführt, das reicht in der Regel schon. Dann lässt er das mal durch SPSS laufen und wird seine Erfahrungen machen. So weiß er zumindest, was auf ihn zukommt und was da passiert und was er damit anfangen kann. In diesem Punkt ist auch wenig Spielraum für Kompromisse. Kommunikationswissenschaft ist nämlich eine empirische Wissenschaft, und deshalb ist es aus meiner Sicht selbstverständlich, dass wir hier in Essen unsere Methodenausbildung verbessern müssen - wollen wir mit anderen Fächern mithalten können.

**Würden Sie sagen, es müssen so etwas wie kommunikationswissenschaftliche Methoden entwickelt werden? In den Nebenfächern wird die Methodenausbildung ja praktiziert. Die Soziologen verlangen ja einen Schein in SPSS und auch bei den Kunstwissenschaften stehen Methoden der Bildinterpretation auf dem Lehrplan.**

Ja, seien Sie froh, dass zumindest diese Fächer das anbieten. Das, was sie dort lernen, das können Sie hier ja gut gebrauchen.

**Gibt es den so etwas wie kommunikationswissenschaftliche Methoden?**

Sagen wir mal so, was es gibt, das sind erst einmal sozialwissenschaftliche Methoden. Die Frage ist, ob man die einfach auf die Kommunikationswissenschaft übertragen kann, denn dort gibt es andere Fragen und Gegenstände. Und bei den kommunikationswissenschaftlichen Methoden gibt es erst vorsichtige Ansätze. Maletzke hat damals versucht, einen Bestand an kommunikationswissenschaftlichen Methoden zu erarbeiten. Merten hat jetzt ein Buch in Planung, das bald erscheinen soll, wo etwas Ähnliches versucht wird. Wagner auch. Und ich spiele ebenfalls mit dem Gedanken, etwas über kommunikationswissenschaftliche Methoden zu schreiben. Das wird aber alles noch dauern. In der Tat frage ich mich, ob es so etwas wie genuin kommunikationswissenschaftliche Methoden, also die etwas ganz spezifisches sind oder ob es einfach nur sozialwissenschaftliche Methoden gibt, die man durchaus, wenn auch modifiziert auf kommunikationswissenschaftliche Fragen und Gegenstände übertragen kann - ich glaube letzteres.

Ich habe ja auch schon überlegt, ob es nicht möglich ist, dass an der Universität Essen ein Standard-Methodencurriculum entwickelt werden kann. Bei den Pädagogen hat das der Breyvogel ansatzweise schon organisiert. Das wäre dann ein Serviceangebot für die Soziologen, für die Psychologen, für die Pädagogen und für die Kommunikationswissenschaftler. Dass man also sagt, wir entwickeln ein Methodencurriculum und jedes Fach gibt so ein, zwei Lehrangebote rein, und jeder, der Sozialwissenschaft studiert, der Pädagogik studiert etc., muss die und die Methodenscheine erwerben. Das geht zurzeit noch nicht, weil es da einfach fachbereichsübergreifende Schwierigkeiten gibt, die Kapazitäten und die Lehrverpflichtungen zuzuordnen. Das ist wohl eine ziemlich komplexe Sache. Aber es will mir immer noch nicht einleuchten, warum das ein dummer Gedanke sein sollte.

**´Dumm´ habe ich auch nicht gemeint: Für mich ist diese Methodendiskussion jedoch immer so ungreifbar. Reicht es nicht aus, zu wissen, aus welchen Bereichen ich meine Methoden nehmen kann, wenn es sowieso so etwas wie genuin kommunikationswissenschaftliche Methoden nicht gibt?**

Aber ich kann doch für die Kommunikationswissenschaft sagen, dass jemand, der das hier studiert, mindestens einmal ein Gespräch analysiert haben muss, also eine ´Face-to-Face-Kommunikation´. Der muss das fixiert haben mit einem Tonband, der muss das transkribiert haben und ein Verfahren angewendet haben. Das wäre Kommunikationswissenschaft; es ist natürlich auch Soziologie. ´Sprachliche Interaktion´ heißt das bei den Soziologen. Aber wie man das jetzt nennt, ob kommunikationswissenschaftliche Methoden oder sozialwissenschaftliche, das ist mir vollkommen egal. Nur man sollte es dringend einführen. Es gibt den Leuten auch später für den Beruf etwas an die Hand, damit die überhaupt wissen, was getan werden muss, wenn ich aufgefordert werde, eine Nutzungsanalyse zu machen. Oder wenn Leute, die beim Radio oder in der Medienwirkungsforschung sind, eine Telefonbefragung machen sollen, ja, wie machen die das denn? Gehen die an das Telefon und fragen: "Na, wie war´s denn?" Es gibt hier keine Ausbildung. Es gibt zwar vereinzelt Angebote, aber es fehlt an Systematik und an Verpflichtung.

**Ist das ein Problem, das durch den interdisziplinären Charakter der Kommunikationswissenschaft hervorgerufen wird und was heißt das eigentlich für die Kommunikationswissenschaft? Sie stellen doch andere Fragen als die Soziologen oder die Literaturwissenschaftler? Und trotzdem sind die Kommunikationswissenschaftler auf viele Dinge eben auch angewiesen.**

Ja, also, ich hätte nichts dagegen, wenn wir 'Kommunikationswissenschaften' hießen. Aber das ist hier in Essen immer ein sehr schwieriger Punkt. Man besteht hier auf den 'Singular'. Wohl deshalb, weil man die Kommunikationswissenschaft nicht als eine marodierende Wissenschaft präsentieren wollte, die sich aus vielen Wissenschaften bedient und auch aus vielen anderen zusammensetzt und deshalb letztlich keinen eigenständigen Kern hat. Letzteres ist gewiss nicht richtig: die Kommunikationswissenschaft hat einen eigenen Kernbereich und den habe ich schon weiter oben skizziert. Aber man versucht wohl damit, die Kommunikationswissenschaft als eine eigene Wissenschaft mit einer eigenen Fragestellung, mit eigenen Methoden, eigenen Zugriffsweisen und eigenen Problemfeldern zu etablieren. Das kann man behaupten, ob man das dann empirisch in der Forschungswirklichkeit durchsetzen kann, ist etwas ganz anderes. Die Forderung nach einer reinen Kommunikationswissenschaft kommt mir manchmal ähnlich befremdlich vor, wie wenn Physiker die Exterritorialisierung der Mathematik fordern würden.

Es ist wie gesagt noch ein weiter Weg bis zur Entwicklung eines eigenständigen kommunikationswissenschaftlichen Methodencurriculums. Ein solches sehe ich noch gar nicht. Es ist auch noch ein sehr weiter Weg bis dahin, die Kommunikation verstanden als Verständigung und nicht als reines Verstehen als Gegenstandsbereich so für sich zu reklamieren, dass die Soziologen sagen, das machen jetzt die Kommunikationswissenschaftler und das behandeln wir nicht mehr. Die Soziologen würden nie den Psychologen die Psyche als Forschungsgegenstand streitig machen. Die Soziologen behandeln natürlich die symbolische Interaktion als ihr Fachgebiet. Die kämen aber bislang nicht auf die Idee, zu sagen, da müssen wir uns nicht darum kümmern, das machen jetzt die Kommunikationswissenschaftler.

**Ist das auch der Grund, warum Sie sich nicht als Kommunikationswissenschaftler fühlen?**

Zum Teil ja. Ich bin ja als Soziologe berufen worden. Die wollten ja genau so jemanden haben. Es war ja das Bestreben, hier eine Stelle einzurichten, die etwas stärker den sozialwissenschaftlichen Teil der Kommunikationswissenschaft vertritt. Ich habe deswegen auch die allerbesten Argumente und werde darauf bestehen, dass die Sozialwissenschaft und speziell die Soziologie hier als Angebot vertreten wird.

**Dann sehen Sie den Vorteil der Sozialwissenschaft gegenüber der kommunikationswissenschaftlichen Forschung darin, dass sie die bessere Methodenausbildung besitzt?**

Es gibt viele Unterschiede. Einer davon ist, dass sie mit den Methoden sehr viel mehr Erfahrung hat.

**Es geht Ihnen also weniger um eine Gegenstandsbeschreibung? Die Gegenstandsbeschreibung von Kommunikation innerhalb der Kommunikationswissenschaft ist die gleiche wie die der Soziologie - da gibt es keine Abgrenzung?**

Da habe ich überhaupt keine Probleme. Ich hätte auch keine Probleme damit, mich von hieraus wieder in der Soziologie zu bewerben. Die Soziologen sehen die Arbeit in der Essener Kommunikationswissenschaft als durchaus kompatibel mit der Soziologie an. Mikrosoziologie ist - wenn Sie so wollen - Kommunikationswissenschaft; sicherlich gibt es auch Unterschiede; Mikrosoziologie beinhaltet auch die Interaktion, und die wird ja in der Kommunikationswissenschaft nur am Rande behandelt.

Hans-Georg Soeffner kam aus der Essener Kommunikationswissenschaft und ist dann in die Verstehende Soziologie gegangen, also auch eher in die Mikrosoziologie. Da gibt es jetzt ja auch die Angela Keppler, die ist in Dresden in der Kommunikationswissenschaft arbeitet. Die kommt ja aus der klassischen Luckmann-Tradition, aus der Sozialphänomenologie. Es ist überhaupt keine Besonderheit, dass Sozialwissenschaftler sich in der Kommunikationswissenschaft bewerben und

auch genommen werden, weil die einfach, wenn sie Mikrosoziologie gemacht haben, sich mit der Untersuchung kommunikativen Handelns auskennen.

**Dann ist aber auch die Methodendiskussion weiterhin das, was Sie in der Zukunft noch bearbeiten werden oder gibt es Forschungsvorhaben, die in andere Richtungen laufen?**

Methoden wird sicherlich immer ein Bereich sein, den ich anbieten und weiterentwickeln werde. Dabei geht es nicht um Methoden allein der Methoden willen. Zu wissen, welche Methoden man mit welchen Ergebnissen und welchen Problemen einsetzen kann, ist Denkschule und Einübung in Bescheidenheit zugleich. Ich mache nie Methoden, um Methoden durchzupauken. Methoden kann man auch nur im Rahmen von Forschungsprojekten richtig begreifen. Deshalb sollten hier sehr viel mehr Forschungsarbeiten, Forschungswerkstätten angesiedelt werden.

**Sie sehen aber in Ihrer Beschäftigung mit den Methoden keine Verpflichtung für die Kommunikationswissenschaft?**

Die Projekte, die ich zurzeit durchführe und betreue, sind in der Tat schon kommunikationswissenschaftlich ausgerichtet. Früher habe ich mehr im Bereich der Soziologie gearbeitet, wie z. B. über neue Formen von Intimität. Das habe ich teilweise jetzt herübertransportiert in das Projekt zur `Traumhochzeit` und zu `Nur die Liebe zählt`. Aber hier geht es nicht mehr um neue Muster der Intimität, sondern darum, weshalb Menschen, normale Menschen, von denen man denkt, sie seien bei Verstand, in solchen Sendungen auftreten und zu welchem Zweck sie solche Sendungen nutzen und welche gesellschaftlichen Konsequenzen dies für die Darstellung von Emotionen hat. Die Klärung dieser Fragen ist nach meiner Meinung außerordentlich wichtig, weil eine solche Mediennutzung nicht nur die Sache von wenigen ist, sondern durchaus häufig stattfindet.

Der zweite Forschungsbereich, den ich bearbeite, ist die Werbung für Produkte, aber auch für Ideen, wobei das Interesse für die Produktwerbung etwas nachlässt und das für Ideenwerbung etwas ansteigt. Das halte ich für eine genuin kommunikationswissenschaftliche Fragestellung. Die Werbung ist ja verpflichtet, nur mit Hilfe von Bildern und Texten, die Menschen dazu zu bewegen, dass sie ihr Geld ausgeben bzw. ihr Handeln teils gravierend ändern. Das ist ja ein Vorgang, den man normalerweise nicht so gerne hat. Wie bewegt man Menschen zu einem solchen Tun? Man braucht offensichtlich verschiedene Strategien, und diese Strategien arbeiten vordergründig allein mit Zeichen. Die Werbung kann ja niemandem die Pistole vor die Brust halten und sagen: `Jetzt kaufst du das Produkt X' oder `Jetzt tust du Y! Werbemacher müssen Meister in angewandter Kommunikationswissenschaft sein. Es interessiert mich, wie sie das machen, auch um von ihnen etwas zu lernen.

Die Grundidee dafür, nämlich bei spezialisierten Praktiker mir etwas anzusehen, das man auch für die Wissenschaft nutzen kann, hatte ich damals bei der Untersuchung der Polizei gehabt. Ich habe 1986 angefangen, mir die Arbeit der Kriminalpolizei anzusehen. Das ist ein sehr großer Arbeitsschwerpunkt von mir. Damals interessierte ich mich dafür, wie sie das Erkenntnisproblem lösen. Um dies zu erläutern, bedarf es allerdings eines kurzen Umweges: Die Wissenschaft schlägt sich notorisch mit dem Erkenntnisproblem herum, also mit der Frage, wie neues Wissen von der Welt erworben werden kann. Vor allem die Wissenssoziologie interessiert sich dabei für die Prozesse, wie Wissenschaftler alleine oder im Team, methodisch kontrolliert oder intuitiv, empirisch fundiert oder logisch belehrt mehr über die Welt außerhalb von Büchern und Sprache in Erfahrung bringen können. Auch den mit kriminalistischer Arbeit betrauten Polizisten geht es in ihrer Aufklärungsarbeit stets darum, auf einen strafrechtlich relevanten Sachverhalt verweisende Spurentexte so zu verstehen, dass die Handelnden, und im Zentrum eben der oder die Täter, als motivierte Produzenten dieser Spuren sichtbar werden. Im Unterschied zur wissenschaftlichen Aufklärungsarbeit geht es bei der kriminalistischen allerdings in erster Linie - eingebettet in einen strafrechtlichen Relevanzrahmen - um die Entdeckung des besonderen Falles und nicht um die Rekonstruktion der 'motivbildenden' Handlungsrahmen. Die beiden Verstehensansätze sind verschieden akzentuiert. Aber in Anbetracht der Verwandtschaft der beiden Ansätze sollte es doch Sinn machen, die Verfahren der kriminalistischen Aufklärungsarbeit auch deshalb empirisch zu rekonstruieren, um dann über eine Kontrastierung mit Blick auf die wissenschaftliche Organisation von Aufklärungsarbeit von ihr lernen zu können.

**War diese Art der Forschung von Ungeheuer geprägt?**

Nein, überhaupt nicht. Es hat sich eher später herausgestellt, dass das IKP etwas Ähnliches gemacht hat. Meine Motivation oder Prägung kam von Ulrich Oevermann. Oevermann hatte für das BKA gearbeitet, wie beispielsweise auch Kollege H.W. Schmitz und Knuf und Jürgen Banscheraus. Die Studie von Oevermann betrachtete die Kriminalpolizei als Erkenntnistheoretiker, und da gab es so ein paar Bemerkungen, z.B. dass die Kriminalpolizisten auch ganz gute Erkenntnistheoretiker sein müssten. Und das verbindet sie mit den Wissenschaftlern. Sie sind spezifisch sozial organisiert mit Berufsverbänden und entwickeln Routinen und Standards, die in der Ausbildung weitergegeben werden. Ich habe mir dann angesehen, wie in der Wissenschaft der Erkenntnisvorgang sozial organisiert ist. Da gibt es ja auch einiges in der Wissenschaftssoziologie zu finden: Kuhn, Knorr-Cetina und was auch immer. Und ich war der Meinung, dass die Kriminalpolizisten das besser organisieren. Die stehen nämlich unter erheblich mehr Zwang. Dann habe ich mir angesehen, wie Kriminalpolizisten ihren Erkenntnisvorgang organisieren. Da bin ich ein halbes Jahr einfach mitgelaufen - tagsüber, des Nachts, am Wochenende. Das war bei einer Abteilung der Fahndung in einer deutschen Großstadt. Da standen dann eben neben so Routinesachen wie Verhaftung einfach auch immer wieder Mordermittlungen an. Da setzt sich natürlich ein spezifischer Untersuchungs- oder Aufklärungsmechanismus in Gang. Erst später bin ich dann auf Studien gestoßen ... Nein, ich muss andersherum erzählen: Ich habe seit den frühen 70er Jahren einen guten Freund, den Jürgen Banscheraus. Wir haben teilweise in den damals üblichen Wohngemeinschaften zusammen gewohnt und haben später immer sehr gute Kontakte gehabt. Der hat im IKP an der BKA-Studie mitgearbeitet und mir natürlich auch erzählt, was er so gerade macht. Von daher ist mir dann auch die eine oder andere Anekdote aus dem IKP bekannt.

Jürgen Banscheraus wäre fast auch in Hagen in der Soziologie gelandet. Einige Zeit hatte er mit Cremers und mir bei einem privaten Bildungsinstitut in Bochum gearbeitet. Dann sollte er bei uns in Hagen anfangen. Wir hatten für ihn einen Forschungsantrag für die Begleitung eines Modellversuchs in Hamm geschrieben. Der war auch schon bewilligt, aber dann hat sich Jürgen Banscheraus entschlossen, Dichter zu werden. Heute ist er ja erfolgreicher Jungdichter. Die Stelle in Hagen hat dann der Norbert Schröer bekommen. Jürgen Banscheraus hat mir natürlich seine und auch die Arbeiten von Schmitz gezeigt.

Aber während die Bonner es zwar mit richtigen Polizisten, aber nicht richtigen Tätern zu tun hatten, gab es dann zu meiner späteren Arbeit schon Unterschiede. Irgendwann begann die Faszination des Feldes. Das ist einfach faszinierend. Dann habe ich meine Arbeit über die Erkenntnistheorie der Polizei geschrieben. Deswegen gehe ich auch ausführlich auf die Abduktion ein, also die logische Operation, die als einzige in der Lage ist, neue Erkenntnis hervorzubringen. Später ist dann noch das Interesse für das Berufsfeld entstanden. Die Vernehmung ist ja für jeden Kommunikationswissenschaftler ein idealer Untersuchungsgegenstand. Da hat ja auch der Kollege Schmitz manches drüber geschrieben. Vernehmung hat einige gemeinsame Merkmale wie die Werbung, Vernehmung ist nur noch schwieriger: Wie bekommt man fast nur mit Worten Leute dazu, etwas zu sagen, was ihnen schädlich sein kann? Da muss man sich ja wirklich einiges einfallen lassen. Schlagen darf man die Beschuldigten zum Glück nicht mehr. Die eiserne Jungfrau ist auch seit langer Zeit verboten.

### **Das ist also auch ein Bereich, der weiterhin Bestand hat?**

Ja, an der Untersuchung dieses Praxisfeldes arbeite ich auch weiterhin in verschiedenen Projekten und mit verschiedenen Leuten. Das geht jetzt aber mehr in Richtung Schwerekriminalität, Serientäter, teilweise auch in die Bereiche der organisierten Kriminalität. Wie das jedoch im Einzelnen weitergeht, weiß ich noch nicht, aber das wird sicherlich weiterhin ein Arbeitsgebiet hier sein, wobei ich das nur sehr schlecht hier ins Studium integrieren kann.

### **Warum?**

Das interessiert hier niemanden. Wenn ich das anbiete, ist die Resonanz meist sehr gering.

### **Die Studenten interessiert das nicht?**

In der Tat interessiert sie das recht wenig. Ich muss aber auch gestehen, dass das, was ich in dem Schwerpunkt 'Polizei' mache, nicht unbedingt einen direkten Bezug zur Kommunikationswissenschaft hat. Also, wenn ich untersuche, wie die Polizei Serienmörder fangen will, und wenn ich mir ansehe,

wie die Polizei zu ihren Ergebnissen kommt, dann ist das wieder eine eher erkenntnistheoretische Fragestellung. Und die ist, wenn überhaupt, vor allem innerhalb der Kommunikationswissenschaft unter dem Bereich I, 'Kognitionstheorie', zu behandeln. Von daher verstehe ich auch, dass das ein bisschen randständig für die Kommunikationswissenschaft ist. Das wären so die Forschungsschwerpunkte. Im Moment bearbeite ich außer Medien, Methoden, Polizei und Werbung kein weiteres Arbeitsfeld.

### **Welche Kollegen, Wissenschaftler der letzten 10 Jahre haben Sie und ihre Arbeit nachhaltig beeinflusst?**

Zwei Namen sind ja schon gefallen. Hans-Georg Soeffner ist klar. Den kenne ich mittlerweile seit 27 Jahren. Davon waren wir 20 Jahre in einer mehr oder weniger intensiven Auseinandersetzung. Ich kenne ihn seit 1970. Entweder war ich bei ihm beschäftigt oder habe bei ihm studiert. Ich bin möglicherweise theoretisch mehr von Oevermann beeinflusst worden. Wenn man einmal in die Schriftenproduktion so reingekrochen ist, quasi Schrift für Schrift durchgegangen ist, und versucht hat, herauszubekommen, was hat den bewegt, dann bleibt schon sehr viel hängen. In dieser Form habe ich das mit Soeffners Arbeiten nie getan.

Bei Soeffner kommt die Beeinflussung mehr durch das 'Mittanzen'. Man kann Tanzen lernen, indem man sich ein Buch vornimmt und liest, wie der Schritt zu machen ist, oder man lässt sich zum Tanz auffordern. Soeffner fordert einen ständig zum Tanz auf, wenn er Wissenschaft betreibt. Und darin ist er unermüdlich. Er arbeitet enorm viel. Und in den Forschungsprojekten, an denen ich teils als Assistent von Soeffner teilnahm, später selbständig durchführte, habe ich Soeffner als Interpret kennen und schätzen gelernt. Er geht die Analyse mir einer bestimmten Haltung des Zweifels an, eine Haltung, die man lernt, wenn man mitinterpretiert. Meine Haltung gegenüber Daten, Theorien, eigenen Vorurteilen und anderen Wissenschaftlern habe ich ganz gewiss von Soeffner. Während ich meine Fragerichtungen und Theorievorlieben wahrscheinlich sehr viel mehr von Ulrich Oevermann habe. Beeinflusst bin ich ansonsten relativ stark von Thomas Luckmann.

### **Ungeheuer spielt da eine untergeordnete Rolle?**

Den habe ich ja nur einmal kennen gelernt, das war etwa 1977, als er hier in Essen auf Einladung von Soeffner einen Vortrag gehalten hat. Da hat er über seine 'Individuelle Welttheorie' gesprochen.

### **In Bonn?**

Ich habe nicht am IKP studiert.

### **Da gab es kein inhaltliches Interesse?**

Nein, ich habe Deutsch und Mathematik für das Lehramt studiert, nicht Kommunikationswissenschaft. Ich kannte jedoch einige aus dem IKP. Das hatte was damit zu tun, dass im IKP auch Leute gearbeitet hatten, die in ähnlicher Richtung gedacht haben wie ich, und man traf sich abends in Kneipen.

### **Darüber hinaus ging es nicht?**

Nein, das waren persönliche Bekanntschaften. Gerold Ungeheuer war für mich nie eine zentrale Person. Ich habe ihn auch erst spät kennen gelernt. Ansonsten bin ich eher von anderen Wissenschaftlern beeinflusst. Es entstehen einfach Diskussionskreise, in die man reinsozialisiert wird. Dann gibt es einfach verschiedene Generationen. Die Generationenlage Hans-Georg Soeffner, Ulrich Oevermann, Thomas Luckmann und Hansfried Kellner ist eine darüber. Darunter hat sich die zweite Generation gebildet. Wir haben nicht nur ähnliche Auffassungen, sondern sind auch miteinander befreundet. Zu dieser Gruppe von Wissenssoziologen gehören Christian Lüders, Hubert Knoblauch, Ronald Hitzler, Anne Honer, Ralf Bohnsack, Andreas Dörner, Ludgera Vogt und noch einige andere. Wir verbringen Teile unserer Freizeit miteinander, treffen uns auf Festen, sponsern uns gegenseitig ein wenig.

**Sie müssen jetzt nicht die ganze Latte der Namen nennen.**

Wir haben uns zudem in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie engagiert. Ich bin dort zurzeit Sprecher der Sektion `Sprachsoziologie` und damit Nachfolger von Jörg Bergmann, Hans-Georg Soeffner und Thomas Luckmann. Hubert Knoblauch und Klaus Amann sind meine Mitsprecher. Klaus Amann stammt mehr aus der Tradition Karin Knorr-Cetina. Ich bin sehr stark beeinflusst von der Sozialphänomenologie in der Tradition von Thomas Luckmann und von der strukturtheoretischen interaktionistischen Theorietradition George Herbert Meads. Und natürlich von Charles Sanders Peirce, mit dem ich mich sehr intensiv auseinander gesetzt habe. Deshalb habe ich auch große Sympathie für den Pragmatismus.

### **Ist Peirce der Einzige innerhalb des amerikanischen Pragmatismus geblieben?**

Nein, ich habe auch William James gelesen, Dewey ließ mich dagegen weitgehend kalt. Und natürlich George Herbert Mead, Ervin Goffman und Anselm Strauss. Von letztem hat mich insbesondere seiner Grounded Theory interessiert, also sein verfahren, via Forschung zu begründeten, datengetränkten Theorien zu gelangen.

Mich haben immer mehr die Erkenntnistheoretiker interessiert. Ich habe vorher einige theoretische Umwege gemacht: Marx habe ich ziemlich intensiv studiert und viel Sartre und Camus gelesen. Der Existenzialismus hatte mich ganz früh fasziniert - das war noch in der Schulzeit. Der Existenzialismus hat mich auch dazu gebracht, mich mit Kommunikation zu beschäftigen. Ich habe mich sehr für Dramen begeistert, mehr als für Romane, denn in den Dialogen zeigt sich stets recht deutlich, dass Sprechen immer auch heißt: in die Welt eingreifen, sagen, wer man ist, wo man steht, wer der Andere ist, wo er steht und was die Welt ist, in der wir uns befinden. Für mich war immer klar, dass Gespräche mehr sind als Benennung und Vermittlung von Sachverhalten. Das spürte ich eher, als ich es wusste, ich hatte ja noch keine Ahnung, was 'Kommunikation' und 'symbolische Interaktion' ist. Das hat mich immer fasziniert.

Der Existenzialismus ist ja von der Grundposition her der Meinung, dass der Mensch frei ist und dass man Verantwortung für das eigene Leben hat. Das geschieht allein in der Entscheidung und in der Kommunikation. Davon bin ich auch heute noch überzeugt. Das sind so meine existenzialistischen Reste. Das hat mich immer von einer reinen Systemtheorie weggebracht, die behauptet, das System bestimmt, was ich tue. Insofern passt im Nachhinein doch alles zusammen. Was wollen Sie noch wissen?

**Ich glaube, dass wir sehr viele meiner Fragen behandelt haben und wir hier dann schließen können. Vielen Dank.**

[Seitenanfang](#)   [zurück](#)